

## Johann Sebastian Bach, Mozart und die Wiener Klassik

Von Bernhard Paumgartner (Salzburg)

In seiner „Farbenlehre“ stellt Goethe die Forderung, die Weltgeschichte müsse von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden, nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt würde, sondern weil neue Ansichten gegeben würden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt werde, von welcher sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen ließe.

Dieser moderne Gedanke möge mit gleicher Folgerichtigkeit als Leitgedanke auch im Erkennen kulturell bedeutsamer Leistungen dienlich sein. In der Fülle und Vielgestaltigkeit verschmilzt das Zeitbedingte, das Resultat der produktiven Kraft und Arbeit von Generationen, mit dem genial Persönlichen ihres Schöpfers zu einheitlich weiterwirkendem Ausdruck. Werte der Vergangenheit, im leuchtenden Gefäß individuellen Geistes umgeschmolzen, werden gegenwärtig für künftige Zeiten. Das, was wir an solchen Leistungen „ewig“ zu nennen pflegen, ist in Wahrheit ihre geistige und seelische Unerschöpflichkeit und Unabnützbarkeit. Jeder einzelnen Generation gutes Recht ist, das Übernommene im Licht der eigenen Geisteshaltung zu erleben. In unserem Falle gilt dies vor allem für den tönenden Fortbestand genialer Kompositionen im Wechsel des musikalischen Geschehens; in gleicher Weise aber für die Fortentwicklung der Musikforschung.

Hier stehen wir freilich im Vorhof eines erregenden zeitgerechten Problems unserer Wissenschaft: Wie der von uns zu erforschende Raum musikgeschichtlicher Existenz in der ständigen Bewegung seiner daseinsnotwendigen Entwicklung begriffen ist, so sind auch wir, die Betrachtenden, die Genießenden, die Forschenden, in demselben Raume beschlossen, in dieselbe Bewegung miteinbezogen. Wir selbst bewegen uns dazu im Getriebenwerden unserer eigenpersönlichen Entwicklung irgendwie, aber unaufhörlich weiter, mit unserer Zeit oder, vermeintlich gegen sie, zwischen den einzig festen, unverrückbaren Grenzsteinen unseres Lebens: Geburt und Tod. Somit ist uns verwehrt, einen objektiv festen Punkt in der Betrachtung historischer Tatsachen zu gewinnen. Ein großes Werk, das wir als unveränderliche *res facta* ansehen mögen, ist wie ein Stern im Weltenraum unter unzähligen schönen Sternen. Es ist uns gegeben, seine scheinbare Bahn zu berechnen, seine Dimensionen, seine Kräfte zu messen, ihn in seine Elemente zu zerlegen. Je tiefer wir jedoch dringen, desto gewaltiger wird der ungelöste Restbestand, desto schmerzlicher die Erkenntnis seiner unaufhaltsamen Bewegtheit, der Relativität alles Seienden und Gewesenen, somit auch der von uns in Jahrtausenden erkämpften geistigen Werte.

Als Johann Sebastian Bach heimgegangen war, schien ein Teil seines riesigen Werkes in dunkles Vergessensein hinabzusinken. Dies gilt vor allem für jenen Teil seines Lebenswerkes, dem er seine innigste Liebe und Ver-